

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint am jeden Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 8. Fernsprecher 22861 22865.

Nr. 49

Sonntag, den 7. Dezember 1930

2. Jahrgang

Es wird Winter

Der Herbst hat die Bäume entlaubt. Tolle Stürme gehen über die abgeernteten Felder. Auch die Drachenzeit ist leider schon vorbei. Nun wird es bald wieder Winterfreuden geben.

Die sorgende Mutter hat schon die Wintersachen in Ordnung gebracht, denn mit dem Winter kommen oft tückische Krankheiten, da sind die Mütter recht ängstlich.

Wer aber ein richtiger Junge ist, der fragt nicht viel nach schlechtem Wetter. Je höher der Schnee liegt, desto größer werden die Freuden sein. Reichlich Pläne sind schon geschmiedet. Die Freuden des Winters sollen richtig ausgenutzt werden. An Schneemännern soll es gewiß nicht mangeln, kleine Kohlensteine für ihre Augen sind schon aufbewahrt. Der Sommerhut vom Vater hat zwar keine Krempe mehr, aber für unsern Schneemann wird er ja noch eine gute Kopfbedeckung sein, da wird sich auch der Vater freuen, wenn er sieht, wie wir mit Ofenschwärze seinen ausgedienten Strohhut aufgearbeitet haben.

Auf den Eisbahnen wird es viel Spaß geben. In diesem Winter werden wir aber auch an unsre Schuh-

Zahme Hirsche im Harz

Wendefurth, 4. Dezember. Seit einigen Jahren kommt hier in der kalten Jahreszeit ein Hirsch in die Nähe der Wohnhäuser, um sich Futter zu holen, das dort für ihn bereitgehalten wird. In diesem Jahre hat sich dieser sehr zahme Hirsch einen Kameraden, der noch recht scheu ist, mitgebracht. Der zweite Hirsch ist jünger, und er wird sich sicher bald an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen. —

Giraffe oder „Ente“

Nach Pariser Blättermeldungen ist im Hafen von Bordeaux ein Dampfer mit einer Anzahl von Tieren aus andern Weltteilen angekommen, die für die internationale Kolonialausstellung in Paris bestimmt sind. Unter den Tieren ist eine Giraffe, deren Hals $5\frac{1}{2}$ Meter lang sein soll.

Im übrigen ist man in großer Verlegenheit, wie man den Langhals nach Paris bringen soll. Man fragt, ob sich vielleicht im Jahre 1930 das komische Ereignis wiederholen wird, das im Jahre 1850 das ganze Land zum Lachen brachte: damals mußte eine entsprechend große Giraffe durch halb Frankreich hindurch von einer Kavallerieschwadron nach Paris geschleppt werden. —

sohlen denken müssen; denn der Vater hat bei vielen keine Arbeit und Schuhe sind teuer, das ist sehr traurig.

Mit dem Schlitten können wir aber viel fahren. Der Max aus der Nachbarschaft wird sicher wieder seinen richtigen Rodelschlitten mitbringen. Sechs Personen können darauf fahren. Sie können sogar alle auf einmal umkippen!

Mit den Schlittschuhen ist das immer solche Sache.

Meine Füße wachsen beispielsweise so von Jahr zu Jahr, daß die alten Schlittschuhe immer zu klein werden, und die vom Bruder sind noch zu groß.

Denkt man aber an Schneeballschlachten, dann ist die Freude auf den Winter übergroß. Wer möchte da wohl nicht mitmachen? Wenn nur recht viel Schnee kommt!

Wo aber Berge sind, dort werden wir Schi laufen können. Freilich braucht

man dazu ein paar Bretter. Im vergangenen Winter sahen wir aber auch schon Wandbretter von Fässern unter den Schuhen. Auch darauf konnte man laufen, sogar auf den schönsten Bergen. Mit den Brettern unter den Schuhen und zwei Stöcken in der Hand geht es den Berg hinauf und dann mit einem Ahoi! ins Tal. Das ist ein Spaß, wobei man von der Kälte nichts spürt.

Auf unserm Bilde sehen wir Liesel und Hans. Beide sind erst sechs Jahre alt. Sie konnten sogar so gut laufen, daß sie bald den Photographen umgefahren hätten. Der Hans drückt sein Bein etwas durch, weil



er gerade einen Bogen fahren will, da schiebt er den Schneeschuh etwas seitlich.

Wenn wir alle Winterfreuden betrachten, dann trauern wir nicht, daß es

kalt wird. Wir haben vielmehr die Hoffnung, daß der Winter alle unsere Erwartungen erfüllt, wenn der eisige Wind auch pfeift.

—ss.

Der Ihlenpuhl

Von Paul Mochmann.

Hinter unserm Dorf liegt ein kleiner kreisrunder Teich, der in meiner Jugend uns gehörte. Wenn wir nun, mein Bruder Jochem und ich, ein Weilchen mit unsern nackten Beinen in dem trüben Wasser gestanden hatten, so kam es von allen Sei-

ten herangeschossen, schwarz, in Schlangenwindungen, und saugte sich an der hellen Haut fest.

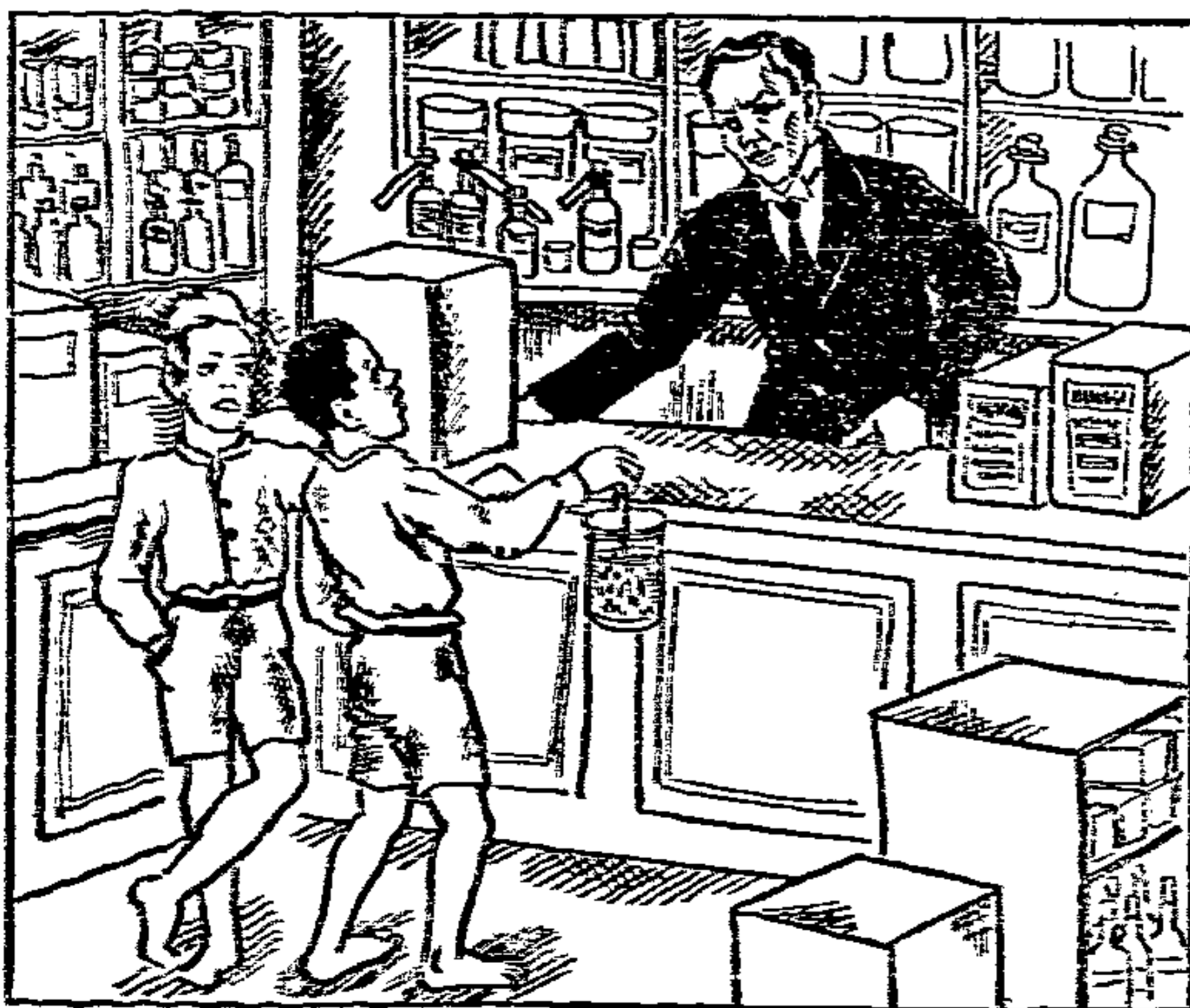
Das waren Ihlen oder Blutegel, wie der Apotheker in der Stadt sie nannte. Ihm verkauften wir die Tiere, drei Stück für einen Groschen, und eine Hand-

voll Zwiebelbonbons bekamen wir meist auch noch mit auf den Weg.

Noch heute muß ich jedes Mal, wenn ich auf dem Regal einer Landapotheke in dem wassergefüllten, leinwandüberdeckten Glasbehälter die glatten, schlauchartigen Körper in verknäulter Ruhe oder in wimmelndem Durcheinander sehe, an mein erstes selbstverdientes Geld denken.

Denn verdient war es, und zwar redlich. Es ist keine Kleinigkeit, stundenlang bei glühendem Sonnenbrand im Wasser zu stehen und den Ihlen seine Gliedmaßen als Köder anzubieten.

Da hatte Jochem einen vortrefflichen Einfall: wir wollten uns ein Floß bauen. Zwei leere Fäßchen rollten wir eines Abends an den Teich. Ein paar Bretter wurden draufgenagelt, und das Floß war fertig. Wir schoben es auf



das Wasser, ließen uns mit dem Rücken gegeneinander vorsichtig jeder an einem Ende nieder und ruderten mit den Beinen ein Stückchen in den Teich. Das Floß trug und ließ sich leicht lenken.

Kaum hatten wir am andern Tage unser Mittagessen verschlungen, so eilten wir schon hinunter zu unserm Floß, und ein paar Minuten später ruderten wir mit langsamen Beinbewegungen wieder teicheinwärts. Als wir nach ein paar Stunden an das Ufer zurücklenkten, hatten wir einen Fang gemacht, wie nie zuvor.

In den großen Ferien kam die Schwester meines Vaters mit ihrem kleinen Mädchen aus Bremen auf Besuch. Lisbeth war aus einer Großstadt, in der es Neger und Chinesen gab. Sie hatte das Meer gesehen und war sogar schon einmal seekrank geworden. Was konnten wir solchen Erlebnissen gleichwertiges entgegensetzen?

Da stieß mir Jochem plötzlich den Ellenbogen in die Seite und fragte das Mädchen: „Kennst du Ihlen?“

Lisbeth schüttelte den Kopf.

„Oder Bluteigel?“, setzte ich lauernd hinzu.

„Nein, was ist das?“

„Komm mit!“ riefen wir, und jagten zum Teiche.

Bald standen wir alle drei keuchend am Ufer vor unserm Floß. „Kann man drauf fahren?“, fragte das Mädchen.

„Gewiß!“, antworteten wir, „aber so!“. Und wir setzten uns an unsre Plätze und fuhren davon.

„Laßt mich doch auch mal!“ rief Lisbeth in heller Begeisterung und streifte eilig Schuhe und Strümpfe von den Füßen.

Liebe Kinder!

Der Tag der Einsendungen für das Preisausschreiben ist herbeigekommen. Heute noch könnt ihr beginnen, und am 16. Dezember ist der Schlußtag. Ein Neunjähriger meinte zum Schwarzen Jungen, eine



Flick-Flock-Flaum-Geschichte zu schreiben, wäre kinderleicht, wenn er nur den Anfang wüßte. Ja, das ist es ja eben. Wer die Bücher hat, ist im Vorteil, weil einleitend in jedem Buch eine kurze Inhaltsangabe zu finden ist. Die andern müssen mal darüber nachdenken, wie die Zwerge eigentlich zu uns kamen und was sie alles angerichtet haben. Da gibt es doch so viel zu erzählen. Vom bösen Flunsch, vom guten Krause, vom Bauer Speck, und von vielen Menschen und Tieren und Dingen noch. Die Zaghafte werden sehen, wenn sie erst angefangen haben, reichen Papier und Tinte nicht. Wie lang die Geschichte werden soll? Die Kleinen schreiben 1 bis 2 Blätter, die Größern 3 bis 6 Blätter in Größe der Seiten des Aufsatzheftes voll. Aber die Rückseite darf nicht beschrieben werden. Nun ans Werk!

Die Redaktion.

Wir steuerten zu ihr zurück und stiegen an das Land. Jochem fuhr, ehe er aus dem Wasser trat, mit der Hand geschwind an seinem Bein hinunter. Ich wußte, warum.

Dann losten wir Jungen, wer mit dem Mädchen fahren sollte. Jochem zog den längeren Halm und setzte sich mit dem Mädchen vorsichtig auf das Floß. Ich aber warf mich ans Ufer und sah zu, wie die beiden langsam dahinglitten.

Auf einmal sah ich, wie Lisbeth kreideweiß wurde. „Eine Schlange!“ kreischte sie auf und zog mit rascher Gewalt ihre Beine aus dem Wasser. Das Floß, zu leicht für solche Erschüt-

terung, überschlug sich, und beide Kinder verschwanden in der aufspritzenden Flut.

Mein Atem stockte. Da tauchte dicht neben den Fässern Jochems Kopf auf. „Halt dich am Floß fest!“ schrie ich ihm zu und atmete erleichtert auf, als ich sah wie seine Finger das Holz packten. Doch plötzlich war es mir, als drängte sich alles Blut meines Körpers beim Herzen zusammen.

„Lisbeth!“ Ich brüllte es über das Wasser hin. „Lisbeth!“ Ich rannte in den Teich, bis mir das laue Naß an den Mund spülte. Umsonst! Da machte ich kehrt und jagte feldeinwärts, dahin, wo über einer



Mauer von braunem Roggen helle Strohhüte und weiße Kopftücher in der Sonne blinkten. Fast wäre ich in die Sense des erschrockenen Vorschnitters hineingelaufen. Ein paar abgerissene Worte, ein Ruf von ihm, dann kamen sie alle, die Knechte mit Stricken und Brettern vom Leiterwagen, die Mägde mit ihren Harken.

Aber am Teiche zeigte es sich, daß alle diese Werkzeuge nicht genügten.

Zwar gelang es ohne Mühe, meinen Bruder, der noch immer am Floß hing, an das Land zu ziehen. Aber bis in die Mitte des Teiches reichten Stangen und Harken nicht.

Da warf der jüngste Knecht seine Kleider ab und drang schwimmend bis zur Stätte des Unglücks vor. Dort tauchte er ein paarmal unter, die Fläche erbebte heftig, jetzt — jetzt hebt sich ein blasses Gesichtchen aus der dunk-

len Flut, prustend folgt der Kopf des Knechts — Lisbeth ist gefunden.

Ich sah noch, wie die Mägde den kleinen Körper in Empfang nahmen und in das Ufergras legten. Um den Fuß rankte sich ein Stück der Schlingpflanze, die das Kind auf dem Grunde des Teiches festgehalten hatte, auf der einen Wange aber, dicht unter dem Auge, haftete ein dicker, schwarzer Blutegel. Plötzlich sah und hörte ich nichts mehr. Erst zu Hause erwachte ich wieder unter dicken Federbetten.

Wovon soll ich noch erzählen? Von unsrer Furcht vor dem Tode, in dessen rätselhaftes Angesicht wir damals zum erstenmal blickten? Von dem Schmerz der Mutter? Von Lisbeths Beerdigung und von Bremen, das wir dabei zu sehen bekamen?

Aber alles das hat mit dem Ihlenpuhl nichts mehr zu tun. Nur noch sagen will ich, daß wir von da an keine Blutegel mehr fingen; denn uns graute vor ihnen. —

Der Kampf mit dem Bären

Eine Erzählung aus früheren Tagen.

Vater Klaus kehrte einmal mit seinem zehnjährigen Fritz von der Entenjagd reichbeladen heim. Auf halbem Wege kam ihnen aber ein ungewöhnlich großer Bär entgegen. Der Knabe klammerte sich ängstlich an den Vater, der zum Glück noch einen Schuß in der Fiinte hatte und auf den Bären feuerte.

Der Schuß traf so gut, daß das Tier sofort niederstürzte, sich aber dann wieder aufrichtete und zu einer Felsenschlecht keuchte. Hier mußte sich seine

Höhle befinden. Da Vater Klaus kein Pulver und Blei mehr besaß, konnte er den Bären nicht mehr verfolgen.

Aber am nächsten Morgen machte er sich frühzeitig mit seinem Jungen auf den Weg, den Bären aufzusuchen. Zur Sicherheit bewaffnete er sich mit einer Heugabel und einem Beil. Er hätte lieber Schießpulver mitgenommen, aber in der Nähe gab es keinen Ort, wo er sich solches hätte besorgen können.

Von der Stelle, wo sie

am Abend vorher den Bären geschossen, gingen sie der Blutspur in Richtung des Felsvorsprunges nach. Da sahen sie in einer Ecke des Felsenversteckes den Bären. Ganz still stand er. Den Kopf hatte er tief zur Erde geneigt. Mit vorsichtigen, langsamen Schritten näherte sich Vater Klaus dem Tier. Es regte sich nicht. Aber in demselben Augenblick, als Klaus ihm mit der Heugabel zu Leibe gehen wollte, sprang er auf, umfaßte mit den Tatzen seinen Gegner,

warf ihn zur Erde und stürzte mit ihm den Berg hang hinunter, mitten hinein in den brausenden Waldbach.

Der Knabe, der von oben dem schrecklichen Geschehnis zusehen mußte, brüllte aus Leibeskräften. Aber was half das. Der Bär biß wie toll um sich und drückte den Unglücklichen so fest an sich, daß diesem fast der Atem ausging.

Da fiel plötzlich Klaus die Geschichte vom englischen König ein. Ein alter englischer König hatte im Kampf mit einem Löwen diesem die geballte Faust in den Rachen gestoßen. Kurz entschlossen tat nun Vater Klaus dasselbe. Während er die eine Hand dem Untier in den Rachen stieß, drückte er mit der andern Hand den Kopf des



jetzt schon matten Tieres unter das Wasser. Indessen kam Fritz den Abhang heruntergelaufen und schlug dem Bären das Beil so kräftig auf den Kopf, daß das Tier zusammenbrach.

Mit großer Kraftanstrengung zogen darauf Vater und Sohn den betäubten Bären an das Land, töteten ihn und holten dann die

Nachbarn aus dem Dorf, die gern halfen, den vierhundert Pfund schweren Riesen fortzubringen. Das Fleisch wurde eingepökelt und das wunderschöne Fell als Decke verwendbar gemacht.

Vater Klaus mußte aber noch einige Wochen das Bett hüten. Der Bär hatte ihn so übel zugerichtet. —

Herbert verliert seine Schwester

Von Walther Wiebeck.

Es war einmal ein Arbeiter, der in einer großen Stadt wohnte und Tag für Tag in eine Fabrik ging und eine große Maschine bedienen mußte. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Einen Jungen, Herbert, der war sieben Jahre alt, und ein Mädchen, das war fünf.

Herbert ging an jedem Mittag zum Fabriktor und brachte seinem Vater das Essen. Und oft durfte die kleine Else ihn begleiten. Da geschah es einmal, daß sie sich in den Straßen der Stadt, unter den vielen Menschen verloren.

Herbert hatte seine Schwester Else einen Augenblick losgelassen, und sie hatten sich die Spielwaren angesehen. Und gerade, als er ihr die große Eisenbahn, die er gern zu

Weihnachten gehabt hätte, zeigen wollte, war Else verschwunden. Er ging erst von Fenster zu Fenster, irgendwo müsse sie doch stehen, dachte er, aber er fand sie nicht. Da rief er ganz laut ihren Namen, aber sie hörte nicht.

Nun wurde ihm angst und bange um sein Schwesterchen. Und eigentlich nicht nur um sein Schwesterchen, sondern er dachte daran, daß er nun sicher daheim Schelte und womöglich auch Schläge bekommen könnte, wenn er ohne sie heimkommen würde.

Es war noch eine gute halbe Stunde zu gehen bis nach Haus, und dem kleinen Herbert kamen die Tränen. Da hielt ihn eine Frau an und fragte, warum er denn so weine. Her-

bert schämte sich und sagte erst nichts.

Aber als er dann nach einer halben Stunde sein Schwesterchen noch immer nicht gefunden hatte, war es mit seiner Fassung vorbei. Sie konnte überfahren werden, oder böse Menschen könnten sie mitnehmen, dachte er, und ging kurz entschlossen zum Schutzmann. Der machte ein ernstes und strenges Gesicht. Als Herbert erzählt hatte, um was es sich handelte, wurde der Beamte noch ernster und er meinte, daß sich da wohl schwer was machen lasse. Dann nahm er den weinenden Herbert mit zur Wache.

„Du bekommst nun eine Strafe, mein Sohn, du mußt auf dein Schwesterchen aufpassen. Das nächste Mal

wird es noch schlimmer, wenn du wieder eine Schwester verlierst", sagte er unterwegs.

Als Herbert erwiderte, daß er doch nur eine Schwester habe, und daß das nun nicht wieder vorkommen könne, wenn Else sich nicht anfindet, mußte der Beamte lachen.

In der Wachstube saß noch ein Schutzmann. Als

der Herbert hineingeschoben wurde, vergaß er vor Angst das Weinen.

„Nun, noch einen gefunden", sagte der und blickte von seinem Pult auf.

Dann sprachen die beiden miteinander und lachten.

„Scher dich mal da nebenan hinein, da sitzen noch mehr von deiner Sorte", sagte der erste streng.

Herbert kamen die Tränen schon wieder, aber er ging.

Aber nach einer Weile kam er wieder heraus und hielt sein Schwesterchen an der Hand. Er meinte stolz, daß er sie gefunden habe, man braucht nun nicht länger nach ihr zu suchen. Die Beamten lachten und die beiden Kleinen trabten nach Haus. Sie ließen sich unterwegs nicht noch einmal los. —

Eine ungerechte Strafe

Schulerinnerung eines Erwachsenen.

Den Rohrstock des Lehrers habe ich noch gut in der Erinnerung, obwohl ich kein fauler und kein schlechter Schüler war. Immer, wenn ich mich am fröhlichsten in der Schule fühlte, mußte ich seine Bekanntschaft machen.

Da war einmal ein herrlicher Maientag. Die Schulglocke zeigte die Pause an, und froh und leicht schritt ich zum Schulhof hinunter.

Es war ein rechter Maientag: weiße Wolken am lichtblauen Himmel, wärmende Sonnenstrahlen und zwitschernde Vögel in Busch und Baum des Schulhofs. Mir wurde so froh, so frei, und mit jauchzendem Tonsprang ich über den Hof dahin.

Da hatte mich auch schon der aufsichtführende Lehrer am Arm und eine mächtige Ohrleige schüttelte alle Freude von mir ab. Der Lehrer führte mich nach dem Schulportal, wo ich nun wie ein Sträfling stand. Mein Herz bebte, meine Seele zitterte — aber danach fragte der Lehrer nicht.

In der Schulklasse des Lehrers bekam ich sechs derbe Stockhiebe, und mit einem Knuff flog ich zur Tür hinaus.

Von da ab wurde ich ein

stillen, frommen Schüler, der immer in Büßergestalt den Schulhof betrat. Acht Tage nach diesem Vorfall fand ein Schulausflug statt. Freudlos, sittsam und unfröhlich schritt ich neben meinen Kameraden durch Felder und Wälder dahin. Ich durfte ja nicht lustig sein, der Lehrer, der mich verprügelt hatte, schritt vor mir und erinnerte mich immer daran. Der Schulausflug konnte mir also keine Freude geben.

Aber am Nachmittag, wenn wir Kinder in der Straße oder im Freien spielten, waren wir Buffalo Bill, oder Trapper und Indianer, oder Soldaten; dann ging's über Steppen und Prärien dahin, oder es wurde der „Feind“ gesucht, es wurde „skalpiert“ und „geschossen“.

War dieses Spiel und diese Fröhlichkeit nun richtig? Oder das, wie es der Lehrer wollte? Viele Jahre sind seitdem, was ich in vorstehendem erzählte, vergangen. Die Pflichten, die jeder Mensch erfüllen muß, wenn er die Schule verlassen hat, ließen nicht mehr viel Zeit zum Spiel übrig. Mit den Schulkameraden kam ich auseinander, nur wenige blieben meine Freunde.

Wenn ich heute an die Züchtigung des Lehrers denke, dann weiß ich, daß er Unrecht getan hat. Er hatte mich geschlagen, weil ich meiner Lebenslust freien Lauf ließ. So wurde früher in der Schule die Lebenslust unterdrückt.

Da habt ihr es heute besser. Prügelnde Lehrer gibt es nur noch selten und statt Räuber- und Soldatenspiel habt ihr durch die bessere Schule auch bessern Zeitvertreib. Außerdem könnt ihr euch auch in den Kinderabteilungen der Arbeiter-Turnvereine tummeln und bei den Kinderfreunden. Und wenn ihr lesen wollt, habt ihr auch noch eure Kinderzeitung.

Ich freue mich darüber, denn ich habe selber mit daran gearbeitet, daß es euch in eurer Schulzeit etwas besser geht als uns früher. Das wird noch besser werden, wenn ihr erst einmal erwachsen seid und wieder ein Stück vorwärts drängt. —

Visitenkartenrätsel

Kurt Raede

Durch Umstellen der Buchstaben ergibt sich der Beruf dieses Herrn.

FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



1
Flick, Flock, Flaum, die Zwerge
von dem letzten Berge,
legten nun das letzte Stück
von dem weiten Weg zurück.



2
So ging's Stund' um Stunde
mit dem treuen Hunde,
und es ward schon heimatlich,
und die Zwerge freuten sich.



3
Als die kleinen Zwerge
sah'n die Heimatberge
und dann gar den Bergpalast,
sprang ihr Herz vor Freude fast.



4
Nun woll'n unsre braven
Freunde erst mal schlafen,
von dem treuen Hund bewacht.
Liebe Zwerge, gute Nacht!

Neue schöne Weihnachtsbücher

Flick, Flock, Flaum, die Zwerge

Unter den diesjährigen Weihnachtsbüchern nimmt das neue Flick-Flock-Flaum-Buch einen der ersten Plätze ein. Es ist das Buch der Kinder im Magdeburger Land, die die Zwerge liebgewonnen haben. Prächtig in seiner Ausstattung, übertrifft das diesjährige Buch das erste Zwergenbuch vielfach in seinem Inhalt. Wohl nirgends sonst findet man in einem Buch bei gleichem Umfange diese riesige Fülle lustiger bunter Bilder und launiger Verse.

Solches Buch zu besitzen, macht Freude. Wer das erste Flick-Flock-Flaum-Buch erworben hat, muß auch das zweite kaufen, zumal es mit fünfmal so viel Bildern und Versen nur 30 Pfennig mehr kostet, also nur 2.50 Mark. Aber auch wer das vorjährige Zwergenbuch nicht besitzt, kann sich das neue Buch kaufen, da es selbständig in sich abgeschlossen ist. Der kluge Vater, die kluge Mutter kaufen ihrem Kinde die moderne, soziale Zwergengeschichte. —

Andre neue Bücher

Ursula Scherz, Familie Tüchtig. Ein Abenteuer-, Märchen- und Bastelbuch. Mit 218 Abbildungen. (Verlag Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart.) In Leinen gebunden 6.80 Mark. Groß war die Freude und der Eifer der Kinder, als sie mit der Tante Ursula in der Bastelstunde der Deutschen Welle sich ihr Spielzeug, die Familie Tüchtig, selbst anfertigten. Ursula Scherz, die Basteltante des Deutschlandsenders, hat nun Entstehung, Leben und Schicksale der Familie Tüchtig

in einem Buche zusammengefaßt. Ein zeitgemäßes Bastelbuch, wie es immer gesucht wurde: kinderleicht im Stil und in der Belehrung, nie schwierig, stets fesselnd. Eine Fundgrube von Anregungen. —

Indianer und Grenzer, Flugzeuge und Automobile, wilde Tiere und fremde Länder, Sporthelden und -taten, Basteleien, Rätsel, Scherze und vieles andere findet man in dem Jahrbuch „Durch die weite Welt“ (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Preis 6 Mark). Ein prachtvoller Schmöker für jeden Jungen, der ihn immer wieder hervorholen wird. Der Gang eines Auto- oder Flugzeugmotors, einer Lokomotive oder einer Schiffsturbine, alles ist klar vor Augen geführt. Und auch mit seinen Erzählungen und seinem sonstigen vielseitigen Inhalt ist das Jahrbuch durchaus auf der Höhe. —

Ein sehr schönes Buch ist auch der „Vagabund im Orient“ von Eugen Reith (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart). 4.80 Mark. Man spürt es auf jeder Seite, diese Abenteuer sind erlebt, erlebt zwischen Wilden, Tigern, Zauberern, in Not und Entbehrung. —

In dem Roman des Hundes Billo, der ein halber Wolf ist, denn seine Mutter war eine Wölfin, schildert Curwood, wie die Treue des Hundes zu seiner Herrin, einer jungen Indianerin im Norden Kanadas, in der Gefahr immer wieder durchbricht. Die Schilderung der ungeheuern kanadischen Waldgebiete, der seltenen eigenwüchsigen Menschen dort und

ihres Lebenskampfes, der tragische Kampf, den Wolfseele und Hundenatur in Billo kämpfen, wird jeden Leser packen. —

Stauben, Fritz: Der fliegende Pfeil. Mit vielen Zeichnungen von Professor Anton Hoffmann, vielen bildlichen Darstellungen indianischer Waffen, Geräte, Kleidungsstücke im Text, 10 Tafelbildern nach alten Stichen und Gemälden und zwei vierfarbigen Häuptlingsporträts. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung, 1930 (160 S.) 8°. Ganzleinen 4.80 Mark. —

(Alle hier angeführten Bücher sind durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen.)

Kasperletheater

zu verkaufen. Zu erfragen bei **Heinz Hilger**, Magdeburg, Freie Straße 10

Puppenküche

mit Möbeln tauscht geg. groß Puppenküchenschrank **Ursel Plank**, Immermannstraße 18a

Photoapparat

„Kodak“, Rollfilm, 6½×9 cm zu verkaufen. Zu erfragen bei **W. Eßlinger** Diesdorf, Holtehochstraße 10

Zweiteilige

Wiener Ziehharmonika

für 20 Mk. zu verkaufen bei **Fritz Becker**, Schönebeck, Wilhelmstraße 82, parterre

Großer Kaufladen

mit Einrichtung sehr billig zu verkaufen bei **Fritz Alt**, Magdeburg, Schmidtstraße 4

Neuer Tornister

u. neue Zeltramme nebst Zubeh. Brotbeutel und Feldflasche für Wanderungen für 2 Mk zu verkaufen. **A Hohmann**, Magdeburg, Charlottenstr 12